

Dramatische Flucht zur inneren Mitte

Roger Stutz ist Shaolin-Mönch und Leiter des ersten «Shaolin Chan»-Tempels der Schweiz. Er erzählte in kleiner Runde im Eiger Selfness Hotel von seiner Reise auf dem Pfad der traditionellen Kampf- und Geisteskunst.

von **MARKUS KESTENHOLZ**

GRINDELWALD Im Eiger Selfness Hotel sprach am Donnerstagabend ein schlanker, beinahe unscheinbarer Mann vor einer Gruppe von zwölf Zuhörern darüber, wie aus dem im Kanton Luzern geborenen Roger Stutz in China der ordinierte Shaolin-Mönch Fei Long (Buddhistischer Name: Shi Yan Long) wurde.

«Am zweiten Morgen wurde ich um fünf Uhr mit einem eiskalten Kübel Wasser geweckt, danach wollte ich noch kurz meine Zähne putzen, doch die Tube war zugefroren. Danach rannten wir wie jeden Tag 24 Kilometer durch das Unterholz.»

Der 21-jährige Roger Stutz hatte sich im Jahr 2002 dazu entschlossen, seine exklusive Einladung ins Shaolin-Kloster anzunehmen. Er war mit einigen Fetzen chinesischen Sprachwissens und grosser Ungewissheit nach China gereist, um in den Lehren des Kung Fu, das er, seit er fünfjährig war, betrieb, weiterzukommen, als es ihm in der Schweiz möglich war.

«Beim Joggen gab es einen Meditations-Zwischenstopp in der Damo-Höhle, in der Bodhidharma, der 28. Patriarch des Buddhismus, den Chan-Buddhismus (in Japan als Zen bekannt) und die Prinzipien des Shaolin-Kung Fu in langer Meditation entwickelte. Danach gab es eine lange Treppe mit Dornengestrüpp, die alle auf den Händen hinunter mussten.»

In der westlichen Welt werden bei den Wörtern «Kung Fu» und «Shaolin» oft nur Action-Filme, kunstvolle Knochenbrecherei und übermenschlich anmutende Ausdauer und Schmerzempfindlichkeit assoziiert. Doch was die Shaolin-Mönche tatsächlich in ihrem harten Training lernen, ist nicht hauptsächlich die Kunst des Kämpfens. Demut, spirituelles Wachstum, die Meisterschaft des Geistes über den Körper sowie das Streben nach Weisheit und innerer Perfektion sind Schritte auf dem Weg zu jeder Meisterschaft.

«Zum Morgenessen gab es Reissuppe und verkochten Chinakohl mit unglaublich scharfen Chilis. Zum Mittagessen – dasselbe, zum Abendessen gleich noch einmal. Das Kloster war selbstversorgend, im Sommer wäre das Menü ein wenig abwechslungsreicher gewesen...»

Das Training im Shaolin-Tempel ist hart, entbehrungsreich und asketisch. Dass das einmal ein Teil seines Weges sein könnte, hätte sich Roger Stutz als Junge wohl nie träumen lassen. Seine Eltern wollten damals, dass er Sport macht. Mannschaftssportarten, Judo, nichts gefiel ihm, und zwar immer aus demselben Grund: «Ich war ein Muttersöhnchen», lacht Stutz. «Im Judo knallt man zu oft auf den Boden, das Karate enthielt zu viel fast schon militärische Disziplin, überall sonst konnte die Mama nicht dabei sein.» Doch das damals noch fast unbekannt Kung Fu weckte in Fernsehbeiträgen und Reportagen das Interesse von klein Roger. Das zaghafte Interesse wuchs sich über die kommenden Jahre zu einer ganzheitlichen Begeisterung aus, die mit der Zeit ausser der Eleganz von Form, Abwehr, Schlägen und Tritten auch ein grosses Interesse an den philosophischen Lehren des Buddhismus umfasste. Er trainierte jahrelang, bis er das Gefühl hatte, im Rahmen der lokalen Angebote und Schulen nicht mehr weiterzukommen. Bei einer Tournee der Shaolin-Mönche, mit der sie Geld für

die dringend benötigte Sanierung des Tempels sammelten, kam es zu einem Wettbewerb, an dem 160 europäische Kung Fu-Talente über sechs Stunden gefilmt und fotografiert wurden.

Etwa zwei Jahre später erhielt Roger Stutz Post aus China.

Darin war ein goldenes Blechplättchen, eine von drei Einladungen, die aufgrund des Wettbewerbes ausgesprochen wurden. Doch zuerst standen noch der Abschluss der Lehre und die Rekrutenschule im Weg. Die Einladung setzte Staub an, bis eines Tages die Zeit reif war. «Ich hatte mich gerade von meiner damaligen Freundin getrennt, und die Einladung setzte sich in meinem Geist fest, bis ich fast nicht mehr anders konnte.»

«Die ersten Nächte froh ich durch. Dann kam ein sibirisches Tief, die Temperaturen sanken bis zu minus zehn Grad. An einem Tag regnete es so stark, dass wir Wasser in der Hütte hatten, die wir zu dritt bewohnten. Am nächsten Morgen mussten wir zum Fenster hinaussteigen, da die Türe eingefroren war.»

Nach einigen Monaten im Kloster hatte sich Stutz, der in China nur als «Fei Long», der fliegende Drache, bekannt war, an die tägliche Routine gewöhnt und genug Chinesisch gelernt, um nicht mehr dauernd aufzufallen. Doch dann sei es zur grossen Krise gekommen, erzählte Stutz. Das kleine Dorf Shaolin Xiao Qu in der Nähe des

Tempels in der hintersten Ecke eines Tals der Provinz Henan sollte nach Willen der Regierung geräumt und nach Deng Feng umgesiedelt werden. Dem angehenden Mönch, der in der täglichen Routine der Ausbildung steckte, war nicht bewusst, was passierte. Doch eines Tages seien plötzlich überall Militärs und Polizisten im Tempel gewesen. Am Vorabend war den Dorfbewohnern mitgeteilt worden, dass sie das Dorf zu verlassen hätten.

«Nach zwei Monaten war ich am Limit. Ich hatte zwar keine blauen Flecken vom Muskelkater mehr, aber dort hatte ich schlimme Magenprobleme, der Körper machte einfach nicht mehr mit. Dann kam der Mediziner vom Dienst, drückte mir in den Magen und löste das Problem mit einem Druck. Ich hätte es nicht geglaubt, dass so etwas möglich sei. Dafür hatte ich dann Fieber. 'Das musst du ausschwitzen', hiess es. Dann durfte ich 24 Male eine Treppe hoch und wieder runterrennen, was jeweils eine halbe Stunde dauerte.»

Der Meister von Stutz, Li Xian Feng (Buddhistischer Name: Shi De Feng),

tauchte plötzlich bei ihm auf und sagte, er solle sofort mitkommen. Zu zweit machten sie sich aus der hintersten Ecke des Tals auf, bis sie ans Dorf kamen. «Dort sah es aus wie im Krieg», erzählte

Am ersten Tag seiner Flucht kam Stutz an einem Feld vorbei, an dem ein Mann, offenbar der Bauer, mit aufgeschlitzter Kehle lag. «Ich war von den Bildern im Dorf schon abgestumpft, mir wurde nur noch bewusst, dass, wer auch immer das getan haben mochte, mich vielleicht sieht und ich ihn nicht.» Also sei die Flucht ohne Stopp weitergegangen. Am zweiten Tag wurde es noch schlimmer. Während der Flüchtling hungrig, durstig und übermüdet im Sichtschutz eines grossen Steines überlegte, ob er den «Reisenden dort unten, der mit seinem Sack ein wenig wie der Samichlaus aussah», ansprechen und um Hilfe bitten sollte, rannten «wie aus dem Nichts» zwei Banditen seitlich an ihm vorbei, ohne ihn zu sehen und waren Steine auf den Reisenden, bis sich dieser nicht mehr rührte, und machten sich mit dem Beutel aus dem Staub.

Danach wanderte Stutz, der eh kein Auge mehr zugebracht hätte, die ganze Nacht durch, bis er schliesslich die Stadt Zhengzhou erreichte und seinen Flug zurück nehmen wollte. Doch es schien noch schlimmer zu kommen: Im Fernsehen liefen Kriegsbilder, und alle trugen Atemschutzmasken. Roger Stutz befürchtete, dass die Welt während seiner Abschottung von der Aussenwelt absolut aus den Rudern gelaufen, gar ein Weltkrieg ausgebrochen sei. «Dass es sich um den Ausbruch von Sars und eines weiteren Golfkriegs handelte, war schlimm, aber weniger schlimm, als ich erwartet hatte.»

Die Zeit verändert alles

Nach der Flucht im Frühling 2003 flog Roger Stutz bereits im November wieder nach China, um das Erlebte zu verarbeiten. Mittlerweile ist er viele Male zurück nach China gegangen, hat sich zum Shaolin-Mönch ordinieren lassen und den Pass als «Su Jia Dizi: Mönch der nicht im Kloster lebt» erhalten, der ihm offene Türen und ein Dach über dem Kopf in jedem Kloster garantiert.

Er pflegt enge Bande zu seinem alten Meister, der auch schon vier Mal die Schweiz besucht hat. In der Schweiz leitet er den Shaolin Chan Tempel Luzern. Dort habe er errechneterweise bereits über 200'000 Stunden Unterricht gegeben, im Moment sind etwa 160 Schüler dort. Das Shaolin-Kloster hat sich im Laufe der Öffnung und rapiden Industrialisierung Chinas zu einem Ort gewandelt, der auch touristisch genutzt wird.

Praktische Anwendungen

Nach dieser Erzählung brachte Stutz den Anwesenden einige grundlegende Konzepte des Chan-Buddhismus näher. Er sprach ausführlich über die Philosophie und Kultur, die hinter den Lehren der Shaolin steht. Auch die Natur der sagenumwobenen «Erleuchtung» ist laut Stutz leicht zu begreifen. «Erleuchtung muss nicht zwangsläufig dabei passieren, dass man mit meditativer Musik unbequem stillsitzt. Ein Schreiner, der plötzlich ohne nachzudenken das perfekte Werk schafft, hat sein Wissen und seine Kunstfertigkeit verinnerlicht, dieses Gefühl der Einheit ist die Natur der Erleuchtung.» Alle Probleme des Menschen kämen aus einer Dualität, sagte Stutz. «Liebe, Glück und Positivität haben immer ein Gegenstück, es gibt immer nur ein Ja oder ein Nein.» Wer den Weg in seine eigene Mitte, in das absolute Ich finde, löse sich vom Leid, erzählte er. Vielleicht konnte er ja darum seine Geschichte so entspannt erzählen.

Nr. 136264, online seit: 26. April – 09.01.Uhr



Shi Yan Long in Aktion beim Fa Wang Si Tempel, etwa 15 Kilometer vom Shaolin-Tempel entfernt. Foto: Eingesandt



Bei seiner mehrtägigen Flucht aus dem Shaolin-Kloster war Roger Stutz ähnlich wie in diesem Bild, aber in oranger Farbe, gewandet. Foto: Markus Kestenholtz

Stutz. Die Dorfbewohner, die sich gewehrt hatten,

ihre magere Lebensgrundlage zu verlassen,

hätten unterschätzt, mit welcher Konsequenz die Regierung dort ihre Wünsche durchsetzte. Häuser brannten, wurden abgerissen, irgendwo knallten Schüsse. Der Weg durch das 200-Seelen-Dorf habe die beiden Flüchtigen etwa zwei Stunden gekostet, danach habe sich Meister Li Xian Feng von ihm verabschiedet und gesagt, dass er den 90 Kilometer langen Weg in die nächste Stadt, zum Heimweg, allein finden müsse. Da begriff Stutz: Der Europäer, der Aussenseiter war ein potenziell unliebsamer Zeuge. «Er sagte mir noch, dass ich mich unbedingt von den Menschen in den Bergen fern halten solle. Die seien so arm, dass nichts sicher sei.»

«Nach drei Wochen ohne Dusche kam dann die Neuigkeit, dass wir ins Duschhaus gehen würden, das extra für uns für die Öffentlichkeit gesperrt wurde. 'Endlich warm', dachte ich erleichtert. Wir kamen im Dorf an und gingen in das grosse Duschhaus. Dort drin führte eine Treppe nach unten. Das Duschhaus stellte sich als verschimmelter Keller raus, in dem man sich per Fusspumpe ein bisschen Wasser über den Kopffrieseeln lassen konnte.»

Nach zwei Monaten war ich am Limit, der Körper machte einfach nicht mehr mit. «Das musst du ausschwitzen», hiess es.

Roger «Shi Yan Long» Stutz ordiniert Shaolin-Mönch aus Luzern